

Süddeutsche Zeitung

Süddeutsche Zeitung

FEUILLETON

Mittwoch, 23. März 2016

Bayern, Deutschland, München Seite 9

In der Mitte von Ascoli Piceno, einer Kleinstadt zwischen hohen Bergen in Mittelitalien, erstreckt sich einer der schönsten Plätze des Landes. Er ist mittelalterlich und rechteckig, von Arkaden gesäumt und mit großen hellgrauen Quadern aus Travertin gepflastert – wie überhaupt die ganze Stadt aus diesem Stein erbaut zu sein scheint. In einem Winkel des Platzes liegt, hinter einem Bogenweg verborgen, das Caffè Meletti. Es besteht eigentlich nur aus einem großen Saal, der im Stil des „Liberty“, der italienischen Sezession, gestaltet ist. Doch ist er von so reinen Proportionen, von so feinen Säulen gegliedert und von einem so imposanten Tresen beherrscht (einschließlich der mächtigen Espressomaschine), dass man nicht glaubt, in Mailand, Turin oder Rom etwas Eleganteres gesehen zu haben. Einige ungewöhnliche Filme wurden hier gedreht, „Alfredo, Alfredo“ (1972) zum Beispiel, eine vertrackte Geschichte, in der Dustin Hoffman vergeblich in die Rolle eines italienischen Liebhabers zu schlüpfen versucht. Vor allem aber ist dieses Kaffeehaus der zentrale Schauplatz des Films „I Delfini“ (1966), mit dem Claudia Cardinale ihren ersten großen Erfolg hatte: Er erzählt vom sozialen Ehrgeiz und vom vermeintlichen gesellschaftlichen Aufstieg einer schönen jungen Frau aus ärmlichen Verhältnissen. Die Geschichte endet in einer großen Enttäuschung.

Franz, der Freund der Tiere, oder der selbstvergessene Mystiker? Beide Traditionen finden sich hier

Die „Piazza del Popolo“ und das Kaffeehaus im Jugendstil prägen das Bild der Stadt, aber es gibt noch etwas Drittes, dessen wegen man sich an diesen Ort erinnert und um dessen willen er erinnert werden möchte: eine religiöse Tradition, die eng an die spätmittelalterlichen Versuche gebunden ist, die Kirche spirituell zu erneuern, in Demut und Entsaugung. Als der Heilige Franziskus im Jahr 1215 nach Ascoli Piceno kam, hatte er dort bereits religiöse Erweckungsbewegungen gegeben. Wenn er bei dieser Gelegenheit die Basis für eine Erneuerung seines Ordens bis in diese Gegend schuf, so geschah das auf vorbereitendem Grund. Papst Nikolaus IV., ein aus Ascoli Piceno stammender Franziskaner, war zwischen 1288 und seinem Tod im Jahr 1292 der erste aus diesem Orden kommende Papst – zur selben Zeit, als Ascoli eine der beherrschenden republikanischen Kom-

Stadt der Heiligen und der Narren

Das italienische Ascoli Piceno hat Päpste und Filmstars erlebt. Nun würdigt eine Ausstellung Franziskus



Das interessanteste Gemälde in der Ausstellung in Ascoli ist wohl Caravaggios „Heiliger Franziskus mit dem Totenschädel“.

FOTO: PALAZZO BARBERINI, ROM

munen im östlichen Mittelitalien war. Der heilige Jakobus von der Mark (Giacomo della Marca) kam aus einem Nachbarort, wurde Franziskaner und versuchte die Kirche im 15. Jahrhundert noch einmal im Geist der Askese zu erneuern – während Ascoli Piceno dem Kirchenstaat und der Bedeutungslosigkeit anheimfiel. Die Stadt blieb päpstlich, bis die Marken im Jahr 1860 an Piemont fielen und damit schließlich zu einem Teil des geeinten Italien wurden. Franziskus aber blieb gegenwärtig, in der Kirche San Francesco an der kurzen Seite der „Piazza del Popolo“.

In Ascoli Piceno ist gegenwärtig eine Ausstellung zu sehen, die sich diese Tradition zum Gegenstand nimmt, auch wenn sie für eine kleine Stadt in der italienischen Provinz fast überambitioniert zu sein scheint: „Francesco nell’arte. Da Cimabue a Caravaggio“ lautet der Titel der Schau (bis 30. Juni), in der drei Dutzend bildliche Darstellungen des Heiligen Franz aus Renaissance und Barock versammelt sind. Mehr als nur ein paar bedeutende Gemälde sind darin zu sehen: eine hölzerne Tafel aus Assisi, auf die vermutlich Cimabue einen Franziskus mit einem roten Buch malte (um 1290), ein Gemälde Tizians (um 1576), in dem Franziskus seine Stigmata über fünf rote Strahlen empfängt, drei Werke von Guido Reni: ein Franziskus, der seine Wunden in Empfang nimmt, ein zweiter, der ein paar Vermummten predigt, ein dritter, der von einem musizierenden Engel getröstet wird. Ein Gemälde aber ragt heraus: Caravaggios über einen Totenschädel meditierender Franziskus aus der Kirche von Carpineto (um 1603); er wird zusammen mit einer aus Malta stammenden Replik oder Zweitfassung des Bildes gezeigt. Völlig aus der Zeit gefallen wirkt hier der Heilige, verloren, der Vergewaltigung ausgeliefert und unendlich traurig. Es gibt zwei Traditionen im Umgang mit Franziskus. Für beide will Ascoli Piceno der Ort sein, an dem sie bildliche Gestalt annehmen. Die eine sieht in dem Heiligen den Narren des Herrn, den Freund der Tiere und der Menschen, insbesondere der Armen. Sie hat sich in Italien wie auch in Deutschland durchgesetzt und meint, ihr Urbild in einem Fresko aus dem späten 13. Jahrhundert zu besitzen, das in San Gregorio, einer ebenso schlichten wie schönen romanischen Kirche in Ascoli Piceno zu sehen ist: Es soll das erste Bildnis sein, auf dem Franziskus mit den Vögeln spricht. Für die andere Tradition ist er der Heilige der Stigmata, des Totenschädels und

der „vanitas“, der selbstvergessene Mann voll mystischer Glut. Er beherrscht die Geschichte der Bildkunst, ihm ist diese Ausstellung gewidmet, und es kann keinen Zweifel geben, dass der arme Mönch, der sich von der Stadt abwendet und mit den Tieren redet, zwar einem moderneren Bedürfnis entgegenkommt, der Mystiker aber historisch die stärkere Gestalt ist.

Im Film der Sechzigerjahre waren teure Fahrzeuge die Statussymbole der Jugend

Bei der Rückkehr aus der Ausstellung glänzt der große Platz mit seinen hellgrauen Steinen im Regen. Die Kirche San Francesco wirft einen strengen, dunklen Schatten darauf. Im Caffè Meletti leuchtet ein warmes Licht, und alle Tische scheinen besetzt zu sein. Die frühen Sechziger kannten noch keine Fußgängerzonen. Deswegen stehen im Film „I Delfini“ die Autos der jungen Reichen vor dem Lokal. Es sind kostbare Fahrzeuge, mit denen man sich eintraktieren in Rom oder Portofino hätte blicken lassen können: ein Alfa Romeo Giulietta Spider, ein Ferrari 250 GT SWB California Spider (Alain Delon war der berühmteste Besitzer eines solchen Wagens), ein großes schwarzes Cabriolet. Aber sie fahren in einer Kleinstadt in der Provinz herum, zum Schrecken der Landbevölkerung. Und so fehlt am Platz, wie es diese Fahrzeuge sind, so vom Grund auf verfehlt ist schließlich auch das Leben der „Delfini“, eben jener jungen Leute aus der Provinz. Der Film sieht keine Rettung für sie vor: Die volorate Sequenz zeigt die „Piazza del Popolo“ vor dem Caffè Meletti von weit oben, vom Turm der Kirche San Francesco aus. Dazu gehört der aus dem Off gesprochene Satz: „È tutto va avanti come prima“ – „und alles geht so weiter wie zuvor“.

Von Entsaugung könnte man bei einem solchen Ende reden, aber die franziskanische Demut fehlt oder genauer: Es ist, als wäre die melancholische Einsicht in die „vanitas“ dieses Treibens nicht für die Figuren des Films, sondern für den Zuschauer vorgesehen. Italien war groß in seinen Kommunen, das weiß der Betrachter, der Zentralstaat hat ihnen ihre Bedeutung entzogen. Und so liegt er da, einer der schönsten Plätze Italiens, und trägt die Erinnerung an den Heiligen Franziskus ebenso wie an einen kleinen, scheinbar mondänen Aufstand vor fast sechzig Jahren – und liegt da wie zuvor. THOMAS STEINFELD